



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actendruckerei in Sulda.

Nr. 15. Sonntag den 12. April 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offset- und Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Das hochheilige Osterfest. — Osiern. — An Gräbern. — Das Wunder der Auferstehung. — „Paulus Weichert Strohflechter“. — Auferstanden. — Glaube und Wissen. — Splitter. — Allerlei über Erziehung. — Für die lieben Erstkommunikanten. — Merk's!

Wochentalender.

Sonntag, 12. April, St. Osterfest; Julius, Bischof u. Sel.
Montag, 13. April, Ostermontag; Hermenegild, Mart.
Dienstag, 14. April, Justinus, Martyrer.
Mittwoch, 15. April, Anastasia, Jungfrau u. Mart.
Donnerstag, 16. April, Lambertus, Weltenner.
Freitag, 17. April, Anicet, Papst u. Mart.; Rudolf, Sel.
Samstag, 18. April, Cleutherius, Papst u. Mart.

Das hochheilige Osterfest.

Erste Nachricht über die Auferstehung.

Evangel. Mat. 16, 1—7.

In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesus zu salben. Sie kamen am ersten Tage der Woche in aller Frühe zum Grabe, da die Sonne eben aufgegangen war. Und sie sprachen zu einander: „Wer wird uns wohl den Stein von der Lüre des Grabes wegwälzen?“ Als sie aber hindlickten, sahen sie, daß der Stein weggerollt war; er war nämlich sehr groß. Und da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angetan mit einem weißen Kleide, und sie erschrafen. Dieser aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Gehet aber hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa, daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“

Osiern.

Strahlende Sonne, vergolde die Berge!
Grünt und verjüngt euch, ihr Hügel!
Schmücket euch, ihr Fluren, mit festlichem Kleid!
Der euch erschaffen,
Sprengte das Siegel
Das Ihn verschlossen in Grab und in Leid.
Lobfinget ihr Völker, vieltausendstönig
Jesu, dem Sieger, dem glorreichen König!

Schmerzhafter Mutter, gebeugt und verlassen;
Freu' dich; denn himmlische Ehre
Schweben hernieder und wünschen Dir Glück!
Glorreich erstanden,
König der Ehre
Ist nun Dein Sohn. O wie strahlt Sein Blick
Gold Dir entgegen, wie wonneidnig
Grüßt Dich, o Mutter, der glorreiche König!

Trauernde Frauen, ihr Töchter von Sion,
Kommet und trocknet die Tränen!
Schaut in das Grab, das den Meister umschloß!
Sehet, ein Engel
Stillt euer Sehnen
Lächelnd ein himmlischer Freudengenöß:
Freut euch, verkündet es jubelndig,
„Jesus erstand, euer glorreicher König!“

Furchtame Jünger, verwaist und verlassen,
Kleine, verzagende Herde,
Arm und verfolgt und im bittersten Leid!
In eurer Mitte
Steht der verkörperte
Meister und Hirte in strahlendem Kleid:
„Friede mit euch!“ — o wie wonneidnig
Tröstet und grüßt euch der glorreiche König!

Streitende Kirche, Du Braut des Gesalbten,
Klagend in Tränen und Banden:
Freu' Dich des glorreichen Bräutigams heut!
Der aus dem Grabe
Siegreich erstanden,
Er ist Dein Hort und Dein Führer im Streit,
Bis alle Völker millionenstönig
Jubelnd Ihn preisen, den glorreichen König!

An Gräbern.

Sewaltig sind die Pyramiden in Ägypten, die Grabmäler der Pharaonen; mächtig ist das Mausoleum, das Grabmal des Kaisers Hadrian; kunstvoll ist das Grab des Papstes Julius in der Peterskirche, geschaffen von der Meisterhand Michels Angelo; ehrwürdig sind die Katakomben; die Grabkammern der ersten Christen in der ewigen Stadt; herrlich ist Napoleons Grab im Invalidendom zu Paris. Würdest du aber in das Innere dieser Gräber eindringen, würdest du den Deckel vom Sarge ausheben, wärlidh du würdest nichts anderes finden als Verwesung, Moder und Totengebein.

Nun komm mit mir zum Kalvarienberg, und laß dir ein Grab zeigen, das mächtiger, gewaltiger, ehrwürdiger, berühmter, herrlicher ist als alle Gräber der ganzen Welt: es ist das Grab Christi, unseres Gottes und Heilandes, das da leuchtet und strahlt im Glanze der Oster Sonne. Mit Magdalena schau hinein in die Grabkammer des Gekreuzigten. Freudiger Schreck lähmt unsere Glieder; das Grab ist leer. Dort auf dem Steine sitzt ein Engel in weißen Kleider und läßt seine liebliche Stimme erschallen: fürchtet euch nicht, ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: er ist auferstanden, er ist nicht hier. — Das ist die Freudenbotschaft, die heute von allen Glocken verkündigt wird, die hineintönt in die Straßen der Stadt und in die Gassen des Dorfes, hineintönt in die Stuben und Gemächer der Häuser, hineintönt in die Kammer des Herzens und überall das Echo froher Begeisterung weckt,

daß jedes gläubige Gemüt aufjauchzt und frohlockt, und von jeder Zunge sich löst das heilige freudenspendende Alleluja.

Als Ueberschrift über Christi Grab blinken* mit den Worten des Propheten entgegen: erit supulchrum eius gloriosum — sein Grab wird herrlich sein (Jf. 11, 10). Und wodurch ist es denn so ehrwürdig und herrlich? Durch die Auferstehung unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus. Und sieh, wie alle Umstände und Erzhelten in diesem Bunde zusammengewirkt haben, um die Macht und Größe des Auferstandenen ins volle Licht zu setzen. Am Kreuze ist Jesus verhöhnt und verspottet worden: Er, der du den Tempel Gottes niederreißest und in drei Tagen wieder aufbauest, bist du selbst; bist du Got's Sohn, so si e herab vom Kreuze, und wir wollen an dich glauben. (Matth. 27, 40). Meinst du nicht, daß es eine starke Versuchung für den Heiland gewesen sein muß, von seiner Allmacht Gebrauch zu machen, mit einem Ruck sich vom Kreuze loszumachen, gesund und mächtig durch die Reihen seiner Feinde zu schreiten und sich als Gottes Sohn vor den Augen der ganzen Welt zu beglaubigen? Und dennoch, so stark diese Versuchung gewesen sein mochte, Jesus hat sie überwunden: er ist am Kreuze geblieben, er hat sein Haupt geneigt und ist gestorben. Aber den Beweis seiner Gottheit ist er nicht schuldig geblieben, er hat ihn glänzender geliefert als seine Feinde träumten: er ist am dritten Tage vom Tode erstanden. In ihrer abgeseimten Bosheit wollten allerdings die Pharisäer und das ganze Volk der Feinde Jesu dessen Auferstehung unmöglich machen. Dieser Verführer — so sprachen sie zu Pilatus — hat zu Lebzeiten gesagt: ich werde nach drei Tagen auferstehen. Versieh! also, daß eine Wache an das Grab gestellt werde, damit nicht die Jünger kommen, den Leichnam stehlen und zum Volke sagen: er ist von den Toten auferstanden — und so der letzte Irrtum ärger würde als der erste. Pilatus sprach: Da habt ihr eine Wache und zwei, was euch gut dünkt. Da gingen sie hin, stellten Wächter an das Grab und versiegelten den Stein. (Matth. 40, 62). So große Sorgfalt, die nach der Meinung der Juden die Auferstehung unmöglich machen, nach dem Plane Gottes aber sie nur um so herrlicher gestalten sollte. Mit Anbruch des dritten Tages lehrte die Seele Jesu aus der Unterwelt zurück, vereinte sich mit dem Leibe, und Jesus stand glorreich von den Toten auf. Den Felsen hat er unberührt gelassen, das Siegel unverletzt: mitten

durch die dicke Grabplatte nimmt der göttliche Held seinen Weg.

Ihn hemmen Stein und Siegel nicht,
Freue dich und singe;
Durch eigene Kraft tritt er ans Licht, Meluja!
Sing röhlich: Alleluja!

Erfüllt hat sich das Wort des Psalmisten: der Mensch steigt hinab in sein tiefes Herz — aber Gott wird erhöht. (Ps. 63, 7.) Ja, große und tiefe Dinge glaubten die Feinde Jesu auszusinnen, Kühne und gewaltige Pläne glaubten sie zu schmieden, alle Erfindungen und Bosheiten ihres Geizens zu erschöpfen, durchzureisende und wirksame Maßregeln glaubten sie zu treffen, um den verhafteten Judenkönig ein für allemal aus der Welt zu schaffen, ihn für immer in sein Grab einzumauern, ihn als Betrüger und Verführer zu entlarven, ihn als eine gestürzte Größe dem Gespötte der Nachwelt zu überliefern — aber Gott wird erhöht! Alle Maßregeln der Feinde werden Fäden, aus denen das Kleid der Herrlichkeit gewoben wird für unsern göttlichen Erlöser. Mit starker Faust zerreißt der Herr alle Hindernisse wie Spinnweben, macht zu Schanden alle Anschläge und Erfindungen seiner Gegner, erhebt sich aus dem Bette des Grabes, schwebt in erhabener Freiheit über dem Hügel von Golgotha gleich einem Adler, der in den Lüften seine Kreise zieht. Christen, fallet nieder, betet an den Sieger von Golgotha, betet an den Ueberwinder des Todes, betet an den Herrn des Lebens. — — —

Und vom Grabe Jesu wirf auch noch einen Blick auf dein eigenes Grab. Schon ist der Platz bestimmt, wo es dir einmal geschaufelt wird. Aber bestimmt ist auch die Stunde, wo du auferstehen wirst. Christus ist der erstegeborene aus den Toten, wir aber sind die nachgeborenen; er hat als erster den Tod bezwungen, die Fessel des Grabes gesprengt, wir aber werden ihm nachfolgen, werden durch seine Macht aus dem Schlummer des Todes erwachen, versüßigt und verklärt dem Grab entsteigen, mit den Engeln und Auserwählten zum Genuß des ewigen Lebens eingehen. Bedingung ist aber, daß wir jetzt schon in innige Lebensgemeinschaft mit dem Heiland treten durch den Glauben und die Liebe; dann wird er wahr machen das Wort, das er einst zu Martha gesprochen hat: ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben ist; und jeder, der lebt, und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. (Joh. 11, 25).

Der Burgpfarrer.

Das Wunder der Auferstehung

ist unter allen Wundern, die der Herr gewirkt hat, so recht das Wahrzeichen der Gottheit Christi, und damit das Fundament unseres Glaubens, wie Paulus sagt, „ist Christus nicht auferstanden, dann ist vergeblich unsere Predigt und vergeblich unser Glaube.“ Darum macht der Unglaube die verzweifeltsten Anstrengungen, gerade dieses Wunder zu leugnen. Alle nur denkbaren Auswege versucht er, mögen sie auch noch so lächerlich sein, um an diesem Wunder vorbeizukommen. Da ist zunächst die sogen. „Scheintod-Theorie“. Christus ist zwar vom Kreuz abgenommen worden und schien tot zu sein, war es aber nicht. Eitle Ausflucht. Christus war wirklich tot. Dies stellt Pilatus durch den Hauptmann fest, das bestätigen die Soldaten, welche dem Toten die Beine nicht mehr zerbrechen wollten, dies glaubten die Freunde, welche den Leichnam einbalsamieren und begraben und die Feinde, welche eingedenk, daß Jesus, „als er noch lebte“, die Auferstehung vorausgesagt, befürchteten, die Jünger möchten den Leichnam stehlen. Schon der Lanzenstich, der so breit und tief war, daß Thomas die Hand in die Wunde legen konnte, hätte getöret, und das Blut und Wasser, das nach dem Augenzeugen Johannes aus der hl. Seite floß, lassen die Aerzte als sicheres Zeichen des Todes auf. Also mit dieser Ausrufe ist es nichts. Ebenso unsinnig ist die zweite, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen und dann gesagt, er sei auferstanden. Aber woher haben diese denn den Mut dazu sich geholt, nachdem sie alle gestohlen waren und sich hinter verschlossenen Türen und verhängten Fenstern aus Angst vor den Juden verborgen hielten? Die Verriegelung und Bewachung des Gra-

bes machte ein Entwenden des Leichnams ja unmöglich. Aber das Grab war leer. Statt nun die Soldaten wegen ihrer Pflichtvergessenheit zu bestrafen, gab man ihnen viel Geld, damit sie sagen sollten, „während wir schliefen, haben die Jünger den Leichnam gestohlen.“ Schlafende Zeugen! ruft der hl. Augustinus aus, wenn sie geschlafen haben, wie konnten sie sehen? Wenn sie nichts gesehen haben, wie konnten sie Zeugen sein! Die Zuflucht zu schlafenden Zeugen beweist die äußerste Rasiosigkeit der Feinde Jesu und macht sie geradezu zum Gespötte der Kinder auf den Schulbänken. Und gesetzt einmal den unmögl. Fall, die Jünger hätten wirklich dieses große Verbrechen des Leichneraubes begangen, weshalb hat man sie denn nicht eingekerkert. Straßlos durften sie die Auferstehung Christi verkünden, durften den Juden Gottesmord vorwerfen und viele Tausend zum Glauben an die Auferstehung „verführen“. Damit haben die Juden bewiesen, daß sie an ihre Behauptung des Leichneraubes selbst nicht glaubten. Doch der Unglaube ist um Ausschlächte nicht verlegen, die Auferstehung soll eine Selbsttäuschung der Apostel gewesen sein, sie hätten den Heiland gar nicht wirklich gesehen, sondern das, was sich nur eingebildet, etwa wie man im Traum sich einbildet, liebe Verstorbene — Eltern, Freunde, Kinder zu sehen. Es ist aber doch sonderbar, wie plötzlich sonst gesunde Männer mit nüchternem Urtheil sich alle zu gleicher Zeit dasselbe einbilden, und das nicht einmal, sondern oft, und daß dieser Traumzustand gerade volle 40 Tage dauert, und dann plötzlich aufhört. Und nicht nur wenigen Personen, sondern vielen erschien ja der Auferstandene, „mehr als 500 Brüdern zugleich“, er zeigte ihnen die Wundmale, aß und sprach mit ihnen. Das sollen nur Einbildungen und Träume gewesen sein! Um solche Ungereimtheiten anzunehmen, bedarf es eines stärkeren Glaubens als er für die Wahrheit der Auferstehung notwendig ist. Die Jünger waren auch von Leichtgläubigkeit weit entfernt. Sie dachten in ihrer Traurigkeit gar nicht an die Auferstehung, denn sie hatten die vorherverfüngung nie recht verstanden. Die Erzählung der hl. Frauen hielten die Apostel zunächst für ein Märchen und glaubten nicht, ja im Angesicht des Auferstandenen zweifelten sie noch an seiner Leiblichkeit und Thomas wollte nicht eher glauben, bis er seinen Finger an den Ort der Nägel und seine Hand in seine Seite gelegt hatte. Die sonstigen Einwendungen gegen das Wunder der Auferstehung sind nicht besser, fürwahr, alle Bemühungen der Feinde Christi in alter und neuerer Zeit, die Auferstehung zu leugnen, sind vergeblich gewesen, sie haben nur dazu geführt, dieses Wunder sicherer zu beweisen. Jrgendwo habe ich einmal einen Vergleich gelesen. Ein Jahrmarkt war beschrieben. Um einen gewaltigen, jahrhundertalten, gotischen Dom, dessen Thürme mächtig in die Höhe ragen, hat sich das bunte Volk der Jahrmarktsbuden angefüedelt. Ein jeder preist seine Ware, in schreienden Farben laden die Plakate zum Besuch ein. Ein Gewimmel, ein Lärm, ein Spektakel, ohrzerreißende Musik ringsum. Da beginnen oben die Glocken des alten Domes zu läuten, schwer und majestätisch rollen die metallenen Klänge über das Gebimmel der Zwergenwelt an den Füßen der riesigen Thürme. Welch ein Gegensatz! Der gewaltige Dom mit seinen Glockentiefen und diese Budenstadt mit ihrem Gebimmel.

So kommen mir diese Ungläubigen vor! Ein jeder weiß etwas anderes von der Auferstehung Jesu, von seinem Leben und Leiden, jeder hat einen anderen Schild und eine andere Jahrmarkts- und jeder preist mit piepsender Stimme seine Ware an. Und dazwischen dröhnen die jahrtausende alten Glocken der katholischen Kirche: Christus ist auferstanden von den Toten. Das ist unser Stolz! Wir sind uns — it fast 2000 Jahren gl. ch. geblieben! Petrus hat es erkannt. Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes! Das bekennen wir noch heute. Und wir schauen mit spöttischem Blick auf die kleine schreiende Budenstadt unserer heutigen Ungläubigen herunter. Hunderte von Buden hat der Wind schon weggeblasen, andere sind hingestellt worden; ein steter Wechsel. Unser fester Dom steht unerschüttelt.

„Paulus Melchers Strohhlecher.“

Der Kulturkampf unseligen Angedenkens, dessen letzte Ueberreste in dem Weiterbestehen des Jesuitengesetzes und ähnlicher Bestimmungen noch heute Tag für Tag die deutschen Katholiken an ihre ungerechte Behandlung als Staatsbürger „zweiter Klasse“ erinnern, stand in seiner Gluthitze, als vor vier Jahrzehnten, am 31. März

1874, die Verhaftung des damaligen Erzbischofs von Köln, des nachmaligen Kardinals Paulus Melchers, erfolgte. Auch der letzte Katholik, der es bis dahin noch nicht wußte, was die Maigesetze bezweckten, wurde durch dieses Ereignis aus seiner Ruhe aufgeschreckt. Wer aber Augenzeuge jenes Geschehnisses war, wird diese Augenblicke innerer Empörung niemals vergessen können!

Erzbischof Melchers hatte als echter Nachfolger der Apostel, neben dem Worte „Gottesgebot geht über Menschengebot“, entgegen den Bestimmungen der Maigesetze, die einen geradezu unerhörten Eingriff in das innere katholische Leben und Weien unterer katholischen Kirche bildeten und daher die Anerkennung der katholischen Kirchenfürsten aus Gewissens- und religiöser Ueberzeugung nicht finden konnten, verwaiste kirchliche Stellen wiederbesetzt und war dieserhalb wiederholt zu Geldstrafen verurteilt worden. Da er sich weigerte, diese Strafen freiwillig zu zahlen, und seine wenigen Mobilien nicht genügten, die Geldstrafen zu decken, so sollte er sie im Gefängnis abbüßen. Noch zögerte die Regierung, ernst mit der Verhaftung zu nehmen, da sie der irigen Meinung war, Erzbischof Paulus würde schließlich doch die Geldbuße erleiden, aber vergeblich. Da trat am Abend des 30. März 1874 beim damaligen Kölner Polizeipräsidenten Devens die Weisung ein, anderen Morgens die Verhaftung vorzunehmen. Der Habsbefehl war bereits vom Oberprokurator ausgestellt. Um 7 Uhr früh am 31. März 1874 begab sich der Polizeipräsident in Zivil in das Erzbischöfliche Palais an der Gereonstrasse, um eines Antes zu warten, jedoch Erzbischof Paulus erklärte, nur der Gewalt weichen zu wollen. Devens verließ darauf das Palais, um den Kommissar Klose vom zuständigen Polizeibezirk zur Vornahme der Verhaftung herbeizuholen.

Inzwischen war aus der Kunde von dem bevorstehenden unerhörten Geschehnisse, die wie ein Lauffeuer durch ganz Köln sich verbreitete, nicht nur das Domkapitel mit vielen Geistlichen und angeesehenen Bürgern in das Palais geeilt, um Abschied von ihrem geliebten Oberhuten zu nehmen, sondern auch viele Hunderte treue Katholiken stellten in banger Erwartung die Gereonstrasse. Da fuhr der Wagen des Polizeipräsidenten mit dem Kommissar Klose — letzterer in Uniform — vor. Das ungeliebte Drama sollte beginnen.

Nachdem der Polizeipräsident mit seinen Untergebenen beim Erzbischof eingetreten war, der sich aber als weigerte, freiwillig mitzugehen, und entschieden Einspruch gegen seine Verhaftung erhob, sagte Kommissar Klose schließlich den Erzbischof beim Arme und verhaftete ihn. Die anwesenden Geistlichen und Laien sanken unter bitteren Tränen auf die Knie, um nochmals den Segen ihres Oberhuten zu empfangen. Es wurde ihm noch eine kurze Frist zur Abschiednehmung gewährt. Der Erzbischof benützte die Gelegenheit, um Worte des Trostes und der Ermunterung an seine Umgebung zu richten. Dem Kommissar wurde die Szene zu lang und er ergriff erneut den Kirchenfürsten am Arme und führte ihn zum Wagen. Als sich das Portal öffnete und der Erzbischof in seiner ganzen erhabenen Würde mit echt katholischen Beharrlichkeit, festen Schrittes auf den Wagen stieg, ging ein Schrei der Erbitterung und der Behmut durch die inzwischen auf Tausend angewachsene Menge, die knieend den Segen ihres Kirchenfürsten empfing. Da rollte auch schon der Wagen mit dem gesangenen Erzbischof fort zum Gefängnis am Rinaelpuh, das katholische Volk Kölns aber eilte dem Wagen nach unter dem ergreifenden Gesange des Kirchenliedes „Wir sind im wahren Christentum“, das in Wahrheit das Grablied für die Maigesetze geworden ist, denn von dieser Stunde tiefer Erniedrigung an haben die deutschen Katholiken sich immer fester zusammengeschlossen, und ihrer Einigkeit und Stärke gelang es ein Jahrzehnt später, die schlimmsten Kulturkampfgesetze aus der Welt zu schaffen. Noch aber ist ein nicht unerheblicher Rest davon geblieben. Und das ist das Gelübnis der deutschen Katholiken, angeführt jenes traurigen Gedenktages in treuer Erinnerung an den Be-

rennerbischof Paulus von Köln, der über sechs Monate, bis zum Mittag des 9. Oktober, als „Paulus Melchers Strohschleier“ in Gefängnishaft zubringen mußte: nicht zu ruhen und zu rasten, bis der letzte Rest der Raigesehe verschwunden ist!

Auferstanden.

Eine Ostergeschichte.

Karfreitag Morgen. Die „graue Exzellenz“ schau aus dem großen Fenster des prächtigsten Hauses am Markt, der Kirche gegenüber, und lächelt stillfreudig zu dem Treiben der Jungen, die mit ihren Holzklappern die Leute zur Kirche rufen. Weil heute Karfreitag ist und die Glocken vor Schmerz über den Tod des Heilandes tröstlich nach Rom gewandert sind. Da horcht sie plötzlich auf. Waren das nicht zwei Schüsse? — Wer soll denn am Karfreitag schießen! Unsinn! Die Jungen da unten hatten natürlich nichts gehört, sie dachten weder an Golgatha, noch an das kalte, konventionelle Mordspiel oben am Waldestrand, sie hatten mit ihren Klappern volllaufen zu tun und mußte einer den andern übertreffen. Darob hatte die „graue Exzellenz“ auch so stillfreudlich gelächelt.

„Weshalb sie „graue Exzellenz“ hieß? Vor etwa zehn Jahren hat e der Wirkliche Geheimrat Exzellenz von Köder bei einem großen Brand eine alte Frau aus den Flammen gerettet; ein stützender Balken trug ihn so schwer, daß er wenige Stunden darauf von der Welt scheidend mußte. Die Frau Geheimrat hatte nach 14 Tagen schlohweißes Haar. Es war kein Spottwort: „Graue Exzellenz“. Da war sie viel zu hochachtet und geliebt. Gab e doch keine Sorgen in der kleinen Stadt, im rechen wie im armen Haus, bei der nicht die „graue Exzellenz“ hütreich zur Seite stand.

„Merkwürdig, daß Karl heute schon ausgegangen ist. Ich hätte doch gar zu gern mit ihm gewischt, ehe ich zur Kirche gehe. Ich muß es immer und immer wieder versuchen.“

Da schellt es und nach wenigen Minuten kommen schwere Triste die Treppe herauf. Es sind vier Männer die den einzigen Sohn der „graue Exzellenz“ auf einer Bahre tragen. Er lebt, aber bleich und bewußtlos liegt er da. Jetzt weiß die Mutter, was die beiden Schüsse zu bedeuten hatten. Oben am Waldstrand, wenige fünf Minuten vom Städtchen, waren sie geallen und der eine hatte Karl, den einzigen Sohn, den lebenswürdigsten und geistvollsten Mann auf Meilen in der Runde, auf den tenzarienen Maren geworfen. Weshalb? Ehrensache! So enannte Ehrensache. Im Grunde war ja eigentlich nur ein Mißverständnis schuld gewesen und einige etwas heilige Worte im Gefolge. Nun lag das Opfer solcher Anschauung zu Tode getroffen auf der Bahre — am Karfreitag.

„Hier ist die Kugel, Exzellenz! Ihr Sohn ist gerettet! So wenigstens darf ich als Arzt hoffen, der gute Herrgott muß natürlich die Hauptrolle tun. So laute Medizinrat Vetter, der beste Freund des verstorbenen Geheimrat. „Nun ist es an Ihnen, meine liebe Exzellenz, einen energischen Versuch zu machen. Sie wissen, was ich meine.“

Die „graue Exzellenz“ sah im hohen Lehnsstuhl, die Hände gefaltet. Die Lippen bewegten sich im leisen Gebet. Sie hatte nur halb gehört, aber ganz verstanden.

„Darf ich mit ihm rückhaltlos sprechen?“

„Im Augenblick nicht, aber heute nachmittags, falls das Wundfieber nicht stark auftritt; jedenfalls morgen.“

„Und er ist sicher gerettet?“

„Ich glaube überzeugt sein zu dürfen. Er ist ja auch so gesund, daß er die Wunde leicht überwinden wird. Ja, ja, er ist kerngesund. Das macht sein einfaches, solides Leben. Merkwürdig, höchst merkwürdig, daß ein solcher Mustermensch, solch genialer Kopf, solch lieber und braver Sohn so allen Glauben verlieren, oder genauer gesagt: so verständnislos der Religion gegenüber stehen kann. Geerbt hat er es nicht, Sie und mein selbiger Freund sind der Gegenbeweis. Doch lassen

wir das. Behüt Sie Gott, ich muß schnell nach H. fahren.“

Die „graue Exzellenz“ ging in das Zimmer des Sohnes. Er schlief ruhig. Sie saß und dachte und betete bis in den Nachmittag hinein. Da tat er die Augen auf.

„Mutter verzeih' mir, es ging aber nicht anders. Du weißt! Standesrücksichten!“

„Davon wollen wir nicht sprechen, Karl. Aber hast du nicht daran gedacht, daß die Kugel, die dich schwer verwundet, dich auch zu Tode treffen konnte? Und dann — und dann — Karl, mein Sohn, mein liebes, liebes Kind — dann — das Gericht und die Ewigkeit!“

Assessor von Köder zog die Brauen finster zusammen und schloß die Augen. Minutentange Stille trat ein. Plötzlich raffte sich der Verwundete halb empor, schaute seine Mutter mit eigentümlich tiefem Blick an und sagte kurz: „Bitte, laß mich allein, ich muß mir etwas überlegen.“

Die Mutter ging in ihr Zimmer und betete. Nüchtern gelag, sie parlamentierte, sie handelte, sie rang mit Gott:

„Du kannst ihn zum Krüppel werden lassen. Dein Wille geschehe! Du kannst ihn mir nehmen, mein letztes, mein alles. Dein Wille geschehe! Aber du kannst und darfst ihn nicht alaubenslos scheidend, glaubenslos weiter leben lassen. Herr Gott, ich laß dich nicht, du segnest mich denn!“

Nach geraumer Zeit öffnete sie behut' am die Tür zum Krankenzimmer. Der Sohn lag ruhig, mit großen, offenen Augen da. Sie zog sich unbemerkt zurück. Die Nacht schloß er fest, bis tie in den Karlamstag hinein. Der Arzt erklärte seine allergrößte Befriedigung mit dem Zustand er Wunde. Die Mutter hätte gern dem Sohn weiter zugeredet; aber ein instinktives Ahnen sagte ihr, daß sie den so ruhig liegenden und offenbar schenkenden vor der Hand sich selbst überlassen müsse, den inneren Prozeß nicht zu stören. Sie hoffte auf Umkehr, hoffte felsenfest und ließ keinen Zweifel mehr aufkommen. Das Auferstehungsgeheimnis mußte ihr das geliebte Kind ganz wieder schenken.

Osternmorgen! Die Mutter stand am Bett des Sohnes; ernst aber freundlich nickte er ihr entgegen und überraschte sie mit der Frage:

„Mein liebes Mütterchen! Wie wurde doch der hl. Augustinus belehrt?“

„Aber Kind, das weißt du doch selbst ganz gut.“

„Gewiß, aber ich möchte es aus deinem Munde hören.“

Und so erzählte sie, daß Augustinus glaubte, eine Stimme zu hören: „Nimm und lies!“ Augustinus las in den Büchern des Heils und belehrte sich zum Christentum.

„Hier hat also Gott selbst eingegriffen. Und nun die Umwandlung des Saulus in einen Paulus. Bitte, meine Schulbibel steht links in der ersten Reihe meiner Bücher.“

Die „graue Exzellenz“ beeilte sich, das Buch zu holen und las: „Als Saulus bis nahe vor Damaskus gekommen war, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Er stürzte zur Erde und hörte eine Stimme, welche zu ihm sprach: „Saulus, Saulus, was verfolgst du mich!“ Die Mutter wollte weiter lesen, aber der Sohn hielt ein: „Wir wissen ja beide, daß Saul sich belehrte.“

Und nun noch eins, liebe Mutter! Als ich jenen länderhaften Schuß tat, hörte ich keinen einsachen, scharfen Pistolentknall, sondern eine furchtbare Explosion, und als mich des Segners Kugel traf, spürte ich das gar nicht, wohl aber war mir, als schlug mich eine gewaltige Faust vor die Stirn. Ich bin nun nicht so hoffärtig, anzunehmen, der Herrgott hätte mich eines direkten Eingreifens wie den hl. Augustin und den hl. Paulus gewürdigt; jene Empfindung wird einer Sinnesänderung zuzuschreiben sein. Doch das Endergebnis ist das gleiche, wie dereinst in Nordafrika und Spanien: ich bin aufgewacht. Früher war es mir ein Rätsel, wie hochgebildete und verständige Leute mit einer gewissen „Rindlichkeit“ — so nannte ich es — an der Religion hängen könnten, und jetzt

ist es mir ein Rätsel, wie ich so gleichgültig, so verständnislos am Christen glauben vorüber gehen konnte. Ich glaube die Lösung zu haben: auch ich hatte jene uralte Stimme zugeflüstert: „Ihr verd'el sein wie Gott!“; und ich ließ mich beidren, beidenden. Damit hat es nun ein Ende. Jene Karfreitagskugel hat den Menschenstolz in mir zu Tode getroffen, der Karlamstag gab mir Zeit, die schlacken vom Herzen fortzuarbeiten; heute ist Ostern, Auferstehung — auch ich will auferstehen mir zum Heil, dir zur Freude, Gott zur Ehre!“

„Auferstanden! Auferstanden!“ jubelte die „graue Exzellenz“ und sank tief erschüttert in den Lehnstuhl am Bett. Dann flüsterte sie kaum hörbar: „Jetzt kann ich sagen, wie jener fromme Mann im Tempel: „Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren.“

Dieser Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen; die „graue Exzellenz“ hat noch einer ganzen Reihe von Enkeln die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Christi erzählt. Nie aber sah man sie ohne ein kleines bleiernes Kreuz auf der Brust, auf dessen Quering eine Sonne aus Gold und Diamanten blitzte. Das Kreuz war aus der Karfreitagskugel gegossen, die Sonne erinnerte an jenen Osternmorgen.

Glaube und Wissenschaft.

Als der Naturforscher Geheimrat Dr. Max Planck als Rektor der Berliner Universität in sein Amt eingeführt wurde, hielt er, wie es üblich ist, dabei eine Antrittsrede, und er sagte darin wörtlich folgendes: „Selbst in der exaktesten Naturwissenschaft kann man nicht ohne Weltanschauung, d. h. ohne unbeweisbare Hypothesen (Lehrsätze) vorwärts kommen. Auch für die Physik gilt der Satz, daß man nicht fertig wird ohne den Glauben, zum mindesten den Glauben an eine Realität (d. i. etwas wirklich Bestehendes) außer uns, diesen Glauben, der dem vorwärtsdringenden Schaffenstrieb die Richtung weist. Ein Forscher, der sich nicht von irgend einer Hypothese (einem unbeweisbaren Lehrsatz) leiten läßt, verzichtet von vornherein auf ein tieferes Verständnis seiner eigenen Ergebnisse. Aber dieser Glaube muß beständig an der Hand der Denkgesetze und der Erfahrung nachgeprüft werden, und dazu verhilft in letzter Linie nur gewissenhafte Einzelarbeit. In ihrem harten Ringen reißt und läutert sich die Weltanschauung.“

Die Zeitschrift „Dahem“ macht in ihrer Nr. 6, S. 32, dazu folgende treffliche Bemerkung: „Damit wird, wie das die ernste Wissenschaft zu allen Zeiten getan hat und heute wieder mehr als je tut, dem Unglauben und vornehmlich den Feinden des Christentums der Mantel der Wissenschaftlichkeit, mit dem sie sich so gerne schmücken wollen, heruntergerissen und die Gleichung Unglaube = wissenschaftlich und Glaube = unwissenschaftlich aufs neue in ihrer Haltlosigkeit dargetan.“

Es gibt so viel halbgebildete und ungebildete Menschen, die so leichtfertig die Worte ansprechen: „Was ich nicht begreifen kann, glaube ich nicht“, oder: „Die Dogmen (Lehrsätze) der Kirche glaube ich nicht, wenn ich dieselben nicht beweisen kann.“ Wenn diese den obigen Satz mit Verständnis durchlesen, dann sehen sie, daß ein hochgestellter Professor sagt, in jeder Wissenschaft gebe es solche Sätze, die über unser Verständnis gehen. Wenn das schon in den weltlichen Wissenschaften ist, um wieviel mehr muß es in der Wissenschaft sein, die sich mit überirdischen Fragen beschäftigt, bei deren Lösung man Lupe und Sezierschneide nicht anwenden kann.

Lassen wir alles Grübeln in Glaubenssachen sein, unterwerfen wir unsern Verstand der göttlichen Offenbarung und bekennen wir freudig: O mein Gott und Herr! Ich glaube fest und unerschütterlich alles, was Du geoffenbart hast und was die katholische Kirche zu glauben vorstellt.

Splinter.

„Wenn einer im Ernst die Frage aufwerfen würde, ob Gott Wunder wirken könne, so hieße es ihm zu viel Ehre antuen, wollte man ihm im Ernste antworten: es genügt, ihm einen Platz im Irrenhause zu bestellen.“

Jean Jacques Rousseau.

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Allerlei über Erziehung.

Eine Schule der Demut.

(Schluß.)

Weiterhin berichtet uns Emmy Siehl von ihrer Mutter, die sei sehr sparsam mit Lob und Anerkennung gewesen. Als sie etwa 16 Jahre zählte, kam oft eine Dome ins Haus, deren einziges Töchterchen in dem nämlichen Alter stand und wirklich recht angenehme und lobenswerte Eigenschaften besaß. Die zärtliche Mutter wurde denn auch niemals fertig, die häuslichen und anderen Vorzüge ihres Lieblings in allen Tonarten zu preisen. Unserer Erzählerin fiel der Unterschied zwischen dieser und ihrer Behandlung auf und sie äußerte gelegentlich mit einiger Bitterkeit: „Frau v. N. weiß immer nur Schönes und Gutes von ihrer Tochter zu erzählen, unsere Mutter aber sagt gar nie, daß wir auch etwas geleert haben und unsere Schuldigkeit tun.“ — „Ist auch gar nicht notwendig.“ bekam sie zur Antwort. — „Aber, liebe Mutter, es würde uns doch sehr freuen, wenn du uns auch einmal so loben wolltest“, wie Frau v. N. ihre Tochter,“ erwiderte das Mädchen. — „Loben ist eine gesunde Kost für junge Mägen,“ bekam sie zu hören; „wenn du etwas nicht nach meinem Wunsche oder Geschmack machst, so sage ich es schon, wenn ich nichts sage, bin ich mit dir zufrieden. Was brauchst du noch mehr? Sei also froh, wenn ich nichts auszusetzen habe; alles weitere hat keinen Wert.“ Das war klug gesprochen und gehandelt; denn vieles Loben erweckt den Ehrgeiz und bestärkt die Eitelkeit, und je seltener es geschieht, desto wirksamer ist es, desto mehr spornst es zum Recht-tun an. Freigebiger als mit Lob war Emmy's strenge Mutter mit Tadel und Zurechtweisung. Wohl mochte sie an die scharfe Warnung des Propheten Jaias (56, 10) gedacht haben, welcher Borgefetzte, die gegen ihre Untergebenen allzu nachsichtig sind, „stumme Hunde“ nennt, „die nicht bellen können“, oder an die Mahnung des Jesus Sirach (19, 13): „Weise zurecht den Fehlenden, damit er nicht etwa ohne Erkenntnis bleibe, und damit er es nicht nochmals tue.“ Aber eine ihrer Absichten beim Tadel war gewiß auch, ihre Kinder in der Demut, in der Geringschätzung ihrer selbst zu üben.

Demütigungen, Geringschätzungen, Zurücksetzungen durch den Nächsten gleichmäßig ertragen, ist schon ein höherer Grad der Tugend, welche der verschmähte und verachtete Sohn Gottes von seinen vollkommenen Jüngern verlangt. Emmy wurde von ihrer frommen Mutter auch hierin unterwiesen und geübt; sie war 8 Jahre alt, da rief ihr Lehrer sie eines Tages nach der Schule zu sich heran und sagte: „Nun, liebe Emmy, meinst du denn, daß du bei der Verlesung wieder unsere Erste bleiben wirst?“ Verblüfft sah sie zu ihm auf und antwortete schüchtern: „O ja, ich hoffe!“ — „Sei nur nicht zu vertrauensfelig, mein Kind,“ gab er zurück; „am Ende könnte diesmal eine andere deinen Platz behaupten wollen.“ Mit diesen Worten ging er fort, die Angeredete aber lief bestürzt nach Hause, und da die Eltern abwesend waren, fiel sie vor dem Kreuztisch nieder und schluchzte: „O nur das laß nicht geschehen, guter Himmelsvater, o nur nicht die Zweite laß mich werden; lieber sterben, nur das nicht!“

Plötzlich legte sich eine Hand auf ihre Schulter; ihre Mutter stand hinter ihr und fragte nach dem Grunde ihrer heißen Tränen. Nach dem Beständnis und der Wiederholung der leidenschaftlichen Versicherung, nie wieder in die Schule gehen, ja lieber nicht mehr leben zu wollen, als eine derartige Zurücksetzung zu erfahren, nahm die Mutter eine sehr ernste Miene an sah der Tochter hier in

die Augen und sprach zu ihr: „Es ist recht von dir, daß du mir und dem Vater Freude machen und die Erste sein willst; aber dein Fleiß ist keine Tugend mehr, er ist zum garstigen Fehler geworden, du bist ein eitles, gefalltuchtes Mädchen. Gleich jetzt bitte den lieben Gott ernstlich, daß er dich von diesem Fehler frei mache, daß er dir alle zornigen und sündhaften Worte verzeihe, die dir in deinem Schmerze über die Rippen kamen. Gleich jetzt verpriehe ihm, daß du nicht nur wegen des ersten Platzes brav und gut sein willst, sondern weil es die Pflicht eines jeden Kindes ist, sein Bestes zu leisten. Die Mitschülerinnen, die dir zunächst sitzen, sind vielleicht viel geschickter und fleißiger als du, und so sehr ich mich bisher über deinen Fortgang gefreut habe, wüßte ich dich lieber auf dem zehnten Platz, als daß du mir ein eingebildetes und hochmütiges Kind wirst.“ Diese mütterlichen Ermahnung beruhigte die Wallungen des kindlichen Stolzes. Emmy ging gefaßt zur Schule; Gott belohnte ihre Selbstverleugnung dadurch, daß ihr die Herabsetzung erspart blieb, aber in der Folge regten sie Demütigungen doch weniger auf, sie ertrug dieselben gelassener.

Emmy war zur Jungfrau herangereift; es kamen die Jahre, wo sie an die Verheiratung denken durfte und konnte. Die kluge Mutter bereitete sie auf die Zeit, „wo sie unter der Gewalt des Mannes sein“ sollte (1 Mos. 3, 16), durch mancherlei Belehrungen vor, sprach ihr von demüthiger Unterwürfigkeit, freudiger Dienstwilligkeit und opferwilliger Nachgiebigkeit gegen ihren zukünftigen „Ehegatten“ (1 Petr. 3, 6); sie vergaß aber auch nicht, ihr die Pflicht einzuschärfen, auf welche Tobias (10, 13) seinen Sohn beim Abschied aus dem väterlichen Hause hingewiesen, nämlich „die Schwiegereltern zu ehren“. Die Mutter wußte wohl, daß die Erfüllung derselben dem Stolze oft noch schwerer falle, als der Gehoriam gegen den Mann, daß aber auch der häusliche Frieden und das eheliche Glück häufig von der Rücksichtnahme auf dessen Eltern abhängt. Ihre Bemühungen, die Tochter zu einem bescheidenen Verhalten gegen die Mutter ihres Gatten geneigt und stark zu machen, würden wohl nicht viel ge-fruchtet haben, wenn sie sich nicht auf ihr eigenes Beispiel hätte berufen können. Es war ihr vor ihrer Verheiratung vor der künftigen Schwiegermutter, welche eine strenge und energische Dame gewesen, die an Widerspruch nicht gewöhnt war und ihre Worte nicht auf die Waagschale zu legen pflegte, Angst gemacht worden. „Wenn ich meine Schuldigkeit tue, wie es mir, als der jungen un-erfahrenen Frau, gebührt,“ erwiderte sie dann, „so wird's so schlimm nicht werden; ich werde nach geben und niemals widersprechen.“ Und diesen Entschluß führte sie demüthig und starkmüthig aus. „Ich hat,“ erzählte sie Emmy, „die Schwiegermutter, nachdem wir Hausgenossen geworden, mich auf alles aufmerksam zu machen, was ihr in meinem Haushalte mißfalle, ich würde es dankbar zu verbessern trachten, und so lebten wir beide im besten Einverständnis dahin; die Schwiegermutter nachsichtig und freundlich, ich erkenntlich für jede Belehrung, die mir zuteil wurde. Nie, hatte ich zu beklagen, daß ich mich gefügt und ihrer besseren Einsicht gefolgt hatte, und das herzlichste Einverständnis bestand zwischen ihr und mir, bis sie im Tode von uns schied.“

Unterwürfigkeit unter Borgefetzte, Verträglichkeit mit den Nebenmenschen sind Früchte der Demut, welche denen, die sie besitzen, viele Annehmlichkeiten bereiten und sie vor vielem Verdruß bewahren; am schönsten und heilsamsten offenbart sich diese Tugend aber in der frommen Ergebung, womit der Mensch die Heimsuchungen Gottes, die Prüfung durch Trübsale, hinnimmt. Auch dieses erhabene Schauspiel bot Emmy's Mutter den Augen und dem Herzen ihrer Tochter. Unvergesslich blieben dieser die Erfahrungen, welche sie in der letzten Krankheit und beim Tode des Vaters gemacht. Gefaßt und ausdauernd sah sie die Gattin am Krankenbette stehen; weder Klagen noch Tränen störten die Ruhe des Sterbenden, mit Verständnis und Umsicht leistete sie ihm jeden Liebesdienst, der

noch zu seiner Erquickung beitragen konnte. „Gott hat es gewollt, Gott hat es getan, Gott wird wissen warum!“ so tröstete sie die um den verlorenen Vater schluchzenden Kinder. Einen Augenblick schien die ergebene Ruhe sie verlassen zu wollen. Es war, als der greise Schwiegervater nach dem Hinscheiden zum ersten Male ins Haus kam. „Raum wurde er auf der Schwelle sichtbar,“ erzählt Emmy, „so eilten wir ihm weinend entgegen, uns allen voran unsere Mutter und, ganz in Schmerz aufgelöst, sank sie mit dem Ausrufe: „O Vater, Vater, warum hat mir der liebe Gott das getan!“ schluchzend an seine Brust. Der Großvater aber deutete mit einer Hand gegen den Himmel und erwiderte: „Was befehlst du täglich im Aterunter? Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ Diese wenigen Worte ge-fügten, um meine Mutter zu beruhigen; sie neigte ihr Haupt und sagte: „Ja, sein Wille geschehe!“ Als mich selbst, so schließt der Bericht, in verhältnismäßig jungen Jahren und unter jen schweren Verhältnissen eigener Krankheit und Hilflosigkeit das große Leid der Wittwenchaft traf, so hielt ich mich aufrecht an der ruhigen Gottergebenheit meiner Mutter und empfing von ihr die ergiebigsten Trostesworte.“

Wöchte für alle christlichen Kinder das häusliche Leben wie hier eine Schule der Demut sein! Das würde mehr zu ihrer Zufriedenheit und zu ihrem Glücke beitragen, als wenn ihnen von Jugend auf der Stolz eingeeimpft wird, der ihnen die Herzen der Menschen verschließt und Gottes Segen zurückhält.

Für die lieben Erstkommunitanten.

Das „Kind des allerh. Sacramentes“.

Im Kirchlein da drinnen, — Wo das Lichtlein brennt —
Vor Jesus dem Heiland, — In dem Sacrament.
Ein Kind sah ich knien — Bescheiden und still, —
Die Hände gefaltet: — Ich weiß, was es will!
Zur nämlichen Stunde, — Am heiligen Ort, —
Schon oft sah ich weilen — Und beten es dort.
Sein Auge blickt immer, — zum heiligen Schretn, —
Als wolle' es durchdringen, — Die Türllein so klein.
Ein himmlischer Schimmer — Verklärt sein Gesicht, —
Es öffnet die Lippen — Und leise es spricht:
„O Jesus! Mein alles! — Ich bete dich an; —
Ich lieb' dich von Herzen, — Soviel ich nur kann.
Ich möchte dir danken: — Aus Liebe zu mir —
Willst immer ja wohnen — Im Heiligtum hier.
Und willst mich auch nähren — Mit Fleisch und mit
Blut — Und ganz dich mir schenken — O göttliches Gut!
Doch ach, wie viel Menschen, — Sie bleiben dir
fern, — Sie wollen nicht dienen — Dem gütigsten Herrn.
Das schmerzt mich so bitter, — Das tut mir so weh, —
Daß ich dich verachtet, — Verlassen auch seh'.
Will ganz dich dir schenken — In Lieb und Geduld, —
Zu sühnen die Frevel, — Zu tilgen die Schuld.
Auch Bitten gar viele, — Möcht' senden zu dir! —
Du hast ja gesprochen: — „Kommt alle zu mir!“
Ich stehe für Vater — Und Mutter so gut; — Auch
Bruder und Schwester — Nimm in deine Hut.
Erbarnt' dich der Kinder, — Im heidnischen Land; —
Führt' alle zum Heile — Mit Liebender Hand.
Daß kein's von uns allen — Den Glauben verliere, —
Die Unschuld uns wahre: — So seh' ich zu dir.
Und noch eine Bitte — Sie sei mir gewährt: —
Mich nichts von dir scheide — Hier auf dieser Erd'.
Maria sei Mutter — Mir stets bis zum End. — Ein
Kind will ich bleiben — Vom heiligen Sacrament!
Es führe die Mutter — Mich hin zu dem So'n, —
Daß einst ich ihn schaue — Auf himmlischem Thron!
Das Kind also betet. — Ein Engellein drauf —
Schreibt's nieder und trägt es — Zum Himmel hinauf!

Merk's!

Betende Eltern erlangen zur Erziehung ihrer Kinder vor allem jene erste und notwendige Eigenschaft, sie erlangen Ansehen und Würde, eine Eigenschaft, welche leider gerade in unserer Zeit zum großen Schaden der Kinder und Eltern vielfach verloren gegangen ist.